

Die Münzprägung von Ephesos I. Die Anfänge : die ältesten Prägungen und der Beginn der Münzprägung überhaupt [Stefan Karwiese]

Autor(en): **Wartenberg, Ute**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de
numismatique = Rivista svizzera di numismatica**

Band (Jahr): **76 (1997)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KOMMENTARE ZUR LITERATUR ÜBER ANTIKE NUMISMATIK

Stefan Karwiese

*Die Münzprägung von Ephesos I. Die Anfänge:
Die ältesten Prägungen und der Beginn der Münzprägung überhaupt*

Wien/Köln/Weimar, 1995. öS. 476.–. ISBN 3-205-98408-0.

Ein Buch zur frühen Münzprägung von Ephesos ist ein Desideratum, an das sich nur wenige Numismatiker wagen würden. Wenn es von einem der führenden Archäologen und Numismatiker verfasst ist, der sich seit Jahrzehnten mit Ephesos beschäftigt und der zudem seit 1993 Leiter dieser beeindruckenden Ausgrabung ist, kann man mit Recht gespannt sein. Leider werden jegliche hoffnungsvollen Erwartungen bereits bei der Lektüre der ersten Seiten dieses Buches schnell enttäuscht. Schon die Einführung macht stutzig, wenn Karwiese erklärt, dass er «mit voller Absicht auf eine Auseinandersetzung mit dem aktuellen Forschungsstand» verzichtet habe. Das Originalmaterial solle für sich selbst sprechen, und man wird zudem auf eine Studie zu metrologischen oder «pondologischen» Themen desselben Autors verwiesen. Was dann jedoch als erster Hauptteil erfolgt, ist eine recht allgemeine Zusammenfassung von 130 Seiten zu den Voraussetzungen der frühen Münzprägung, während sich lediglich 50 Seiten den eigentlichen Münzen widmen. Eine magere Bibliographie und ein Bestimmungskatalog, der mehr mit einem Insekten-Compendium als einer numismatischen Arbeit gemein hat, wird von einem Tafelteil begleitet, für dessen Anordnung der Rezensentin jegliche Worte fehlen. Die Münzen sind in unterschiedlichen Vergrößerungen abgebildet, während die Tafeln aus drucktechnischen Gründen um 10 Prozent verkleinert werden mussten.*

Die allgemeinen Diskussionen zu dem historischen Hintergrund werden von K. ganz zu Recht mit dem Argument begründet, dass man den metrologischen und ökonomischen Hintergründen nachgehen müsse, um die frühe Münzprägung zu verstehen. Was dann jedoch von K. geboten wird, ist eine Reihe von kurzen, schulbuchartigen Einführungen zu den Hauptkulturen des Mittelmeergebietes. Randprobleme wie die Einführung der Schrift, Wissenschaft oder Orakel, um nur einige herauszugreifen, werden auf einem oft veralteten Wissenschaftsstand vorgestellt, was ein Blick auf die Fussnoten bestätigt.

* Der Rezensentin mögen Worte gefehlt haben, der Redaktorin jedoch nicht. Die Tafeln sind beinahe unbrauchbar. Bei der Kleinheit der Stücke und der unterschiedlichen Qualität der Abbildungen – nicht K.s Schuld – sind bei dieser Druckqualität die Stempelidentitäten kaum nachvollziehbar, was in diesem Fall inakzeptabel ist. Dass drucktechnische Überlegungen zu dieser Verkleinerung geführt haben sollen, ist schlicht unverständlich. Sollten es Kostengründe gewesen sein, so wurde am falschen Ort gespart. S. H.

Was von K. so kurz und bündig zusammengefasst wird, ist oft einfach ärgerlich. Seine Auslegungen zu dem Thema «Festspiele» (S. 48) zeugen von der Nonchalance seiner Argumentation: «In einer Gesellschaft, wo Ruhm und Ehre geradezu pathologische Formen annehmen konnten (das schönste Beispiel dafür ist der Zorn des Achill), galt nur der Sieg...» Viele der Autoren, auf die sich K. in seinen Ausführungen beruft, würden sich über die ihnen zugeschriebenen Äusserungen wundern – wenn sie noch am Leben wären. Zum Thema Kolonisation (S. 38–42) liest man eine herzerreissende Beschreibung, wie die Auswanderer, oft arme Leute, unter Führung eines in Opposition stehenden Adligen, in die Ferne zogen, wo sie verzweifelt umherirrten und dann Kolonien an «oft denkbar ungeeigneten Plätzen» gründeten, wobei sie mit dem Mute der Verzweiflung voringen und oft ungeheure Schwierigkeiten meisterten. Solche erstaunlich emotionalen Interpretationen historischer Phänomene verwundern in einem Buch zur Münzprägung von Ephesos. In anderen Stellen findet sich eine ähnliche Sicht historischer Fakten, die in einer Art pseudo-hegelianisch-marxistischer Theorie folgend, z.B. die Oligarchie, für die K. allgemein wenig Sympathie hat, als «konsequente» Nachfolge der Könige darstellt. Diese Entwicklung, so K., führte zu einer «wesentlich schlechteren Situation ...: Während die Könige noch für alle da gewesen waren, sorgten die Aristokraten in erster Linie für das eigene Wohl.» Kolonisation, die «als Pluspunkt auf das Konto der Oligarchie» geht, führte zu einem «Aufschwung der Wirtschaft», worin «genügend sozialer Zündstoff» lag, «der heute unweigerlich zum Aufstand der benachteiligten Massen führen würde.» (S. 44). Dies ist mehr Stammtischgerede als Wissenschaft.

Die metrologischen Ergebnisse von K.s Arbeit, für die man auf eine frühere Studie desselben Autors verwiesen wird, sind nur schwer verständlich und scheinen darauf zu laufen, dass die Elektronmünzen alle in ein ägyptisches System von Normen fallen, das wiederum auf einer Reihe von verschiedenen Normen beruht (die Wasser-, Honig-, «Ei»-, Gerste- oder z.B. Gold-Norm), die in festen Relationen zueinander stehen. Sein Ansatz, die Grundlagen anderer Gewichtssysteme zu untersuchen, um das komplizierte System der Elektronmünzen zu verstehen, ist zweifelsohne richtig, aber die dargebotenen Erklärungen blieben der Rezensentin selbst nach mehrfachem Lesen unverständlich.

Trotz der oben erwähnten Schwächen enthält das Buch eine bedeutende numismatische Beobachtung, die in der unorthodoxen Anordnung des Kataloges verlorengelht und auf die diese Besprechung hinweisen sollte. So sind Punzen R. 20, 21, 27 und 31, die einzeln in der sogenannten Löwenprankenprägung auftreten, auch in Kombination mit weiteren Punzen auf der normalen Löwen- als auch der WAWEL-Serie der lydischen Prägung zu finden. Diese entscheidende Entdeckung, die auf einer guten Stempelstudie beruhen muss, bindet die Löwenpranken in die grösseren Nominale ein, die von Weidauer untersucht worden waren (Weidauer hatte schon die Verbindung zwischen dem normalen Löwen und der WAWEL-Serie durch Stempelverbindungen gefunden). Um so merkwürdiger ist K.s Zuweisung des Löwenprankentyps nach Ephesos, die er selbst erwähnt: «Normalerweise würde man daraus schliessen müssen, dass nämlich auch die Löwenpranken ein Bestandteil der lydischen Reichsprägung seien» (S. 134). Diese korrekte Schlussfolgerung wird jedoch abgelehnt, gegen den sehr überzeugenden

Beweis der Münzen selbst. Wie K. gleich anschliesst, «lässt das Artemision als Haupt- und womöglich einziger Fundort dieses EL-Typen jedoch an eine ephesische bzw. koressische «Option» denken». Diese Aussage entbehrt einer überzeugenden Grundlage, da von K.s 103 Exemplaren nach seiner eigenen Aussage 32 aus einem gesicherten Kontext aus Ephesos kommen, während 26 als vermutlich bezeichnet werden. Abgesehen von der Tatsache, dass diese Grundlage ein Drittel aller Exemplare ohne Provenienz lässt – eine grosse Anzahl der Münzen stammt aus Auktionskatalogen –, ist die Verbindung zwischen Herkunft und Zuweisung methodologisch fragwürdig. K.s Ausdeutung der Löwenpranken als Symbol des ephesischen Tyrannen Melas, der als «ein – dynastisch eingebundener – Reichsfürst auch das Recht (oder sogar die Pflicht?) hatte, im Rahmen des Löwen-Clans die Löwenpranke in seinem Wappen zu führen» (S.135), setzt der Diskussion die Krone auf. In der Zusammenfassung dieses Kapitels wird dies noch einmal überspitzt formuliert: Die Pranken zeigten, so K., untergebenen Fürsten an – etwa als «Krallen des Herrschers», die ausserhalb des lydischen Kernlandes «zuschlugen» und «zupackten» (S. 145). Zudem prägte die königliche Familie grössere Nominale, hatte es aber nicht nötig, kleinere Münzen zu prägen, eine Interpretation, die gegen K.s eigene Erklärung der Münzprägung spricht und wenig überzeugend klingt.

Auf einer kleinen Elektronserie wird zum ersten Mal eine Biene dargestellt, die dann bis in das späte 2. Jh. für die Stadt von Ephesos und ihre Münzen steht. Diese Elektronmünzen werden als «Produktion im Rahmen des unabhängigen Wirtschaftsbetriebes des Artemision etwa des späten 7. Jh. bezeichnet (S. 154), die zur gleichen Zeit wie die «Prankenserie» geprägt wurde. Da jeder Herkunftsnachweis für diese Münzen fehlt, wird der sogenannte «primitive» Stil für eine solche Interpretation als Argument herangeführt. Es bleibt aber ungeklärt, ob die Elektronmünzen mit der Biene etwas mit der Stadtprägung von Ephesos zu tun haben, eine Frage, die man sich auch bei einer Reihe von K.s Serien II, III und IV stellt. Die Tatsache, dass alle eine Biene als Vorderseitentyp haben, ist nicht unbedingt ein Grund für eine Zuweisung an Ephesos.

Diese Klassifizierung nach Stilgruppen ist das Hauptargument für die Anordnung der folgenden ephesischen Bienenserie: Die Bienen beginnen als «primitive» Insekten, die sich im Ablauf der Serie entwickeln. Ob eine solche Anordnung nach Stil Sinn macht, ist in vielen Münzstätten anzuzweifeln, da solche nicht immer mit dem Primitiven oder dem Besten beginnen. Im Fall von Ephesos ist ein Hang zum Archaisierenden deutlich zu erkennen, wenn man die Münzen des späten 5. Jahrhunderts betrachtet, die noch ein grobes Quadratum Incusum aufweisen, und als solche in den Schatzfunden des vierten Jahrhunderts auftauchen.

K.s Katalog der eigentlichen ephesischen Bienenserie, der auf einer beschränkten Anzahl von Sammlungen basiert, ist in zwei Teile unterteilt: Während der erste Teil eine Art von Liste darstellt, gibt der zweite die Stempelkoppelungen. Die Anordnung des ersten Teils beruht auf einer mir unklaren Systematik, in der als Hilfestellungen anatomische Teile des Insektenpanzers durch eine Kombination von griechischen Buchstaben, umgedrehten Ausrufezeichen oder Ziffern beschrieben werden. Es gibt keinen Verweis auf die Tafeln, was m.E. das grösste Hindernis in diesem Werk ist. Der Versuch, einige der Münzen des Britischen Museums zu

finden und deren Stempel zu überprüfen, scheiterte kläglich. Einige Münzen scheinen zu fehlen, während zumindest eine Münze (BMC 7), die schon seit Jahrzehnten nicht mehr in der Sammlung ist, als London BM aufgelistet wird. Für einen solchen Katalog gibt es keinerlei Entschuldigung. K. hätte der Wissenschaft einen grossen Dienst erwiesen, dieses wichtige Material besser zu präsentieren.

Ein kurzes Wort zu den Datierungen der archaischen Münzen, die K. auf 546 bis auf ein unbestimmtes Datum im frühen 5. Jahrhundert ansetzt. Der frühe Beginn scheint wenig wahrscheinlich und wird ohne jegliche Begründung als Tatsache hingestellt: ausser K.s Wort für diese Datierung gibt es dafür keinerlei weiterer Beweise. Die sogenannte Spiralsenserie von Ephesos ist im Dekadrachmenfund mit 34 Exemplaren vertreten, die in Sallie Frieds Artikel¹ angesprochen und mit drei Abbildungen (Taf. IV. 34–36) dargestellt, von K. allerdings nicht einmal erwähnt werden. Der Erhaltungszustand der Münzen in diesem Fund ist gut, und das Datum, das von Fried also 480/75–460 gegeben wird, erscheint richtig, was K.s Datierungen in Frage stellt. Andere Funde (Jordan oder Antilibanon), die auch nicht diskutiert werden, würden durchaus eine präzisere Datierung der einzelnen Serien ermöglichen.²

Je länger man dieses Buch liest und seine Angaben überprüft, desto mehr wächst der Ärger. Was das Buch aber besonders unzugänglich macht, ist die Unart, den Text durch Ausrufezeichen, kursive und halbfette Hervorhebung von einzelnen Wörtern oder sogar ganzen Absätzen zu strukturieren. Oft sind es die stilistisch oder inhaltlich unpassenden Wörter, die K. so hervorhebt. Sätze wie «Während der Name der melesischen *Ploutis*-Partei beredt einen ganzen Stand aufzeigt, weist der Kroisos-Kredit auf ein «Bankhaus *Theocharides & Sohn*» (S. 68) bleiben unverständlich wie die meisten der häufig angewendeten Modernismen.³

Schon das Wort «überhaupt» im Titel des Buches deutet darauf hin, dass sein Autor eine deutsche Sprache vorzieht, die an das 18. Jahrhundert erinnern soll, sich aber mehr wie eine misslungene Thomas-Mann-Parodie anhört. K.s deutsche Sprache ist mit seinen eigenen neuen Wörtern angefüllt, unter denen besonders die vielen lateinischen Lehnwörter auffallen: Dinge sind «spontanparallel» entstanden (S. 19), eine Sage muss «irgendwie lokomoviert worden sein», und Ägypten hat eine «pondologische Vorherrschaft» (S. 90). Davon abgesehen, dass solche Wörter merkwürdig klingen, versteht man oft nicht, woher K. solche Ausdrücke nimmt. So müsste «pondologisch» nach den normalen Regeln «ponderologisch» lauten, da solche Wörter sich von dem Stamm des lateinischen Wortes ableiten, der in diesem Fall «ponder-» lautet.

¹ I. Carradice (ed.), *Coinage and Administration in the Athenian and Persian Empires*, BAR Int. Series 343 (Oxford 1987), p. 6–7.

² Für den Jordan-Hort s. C.M. Kraay, *Two Fifth Century Hoards from the Near East*, RN 1968, S. 181–210; für den Antilibanon Hort S. Hurter und E. Pászthory, *Archaischer Silberfund aus dem Antilibanon*, A. Houghton *et al.* (Hgg.), *Festschrift für Leo Mildenberg* (Wetteren 1984), S. 111–125.

³ Z.B. das ärgerliche, allgegenwärtige «ident» für «identisch» oder Schreibweisen wie «ausmärzen» (S. 143).

Man könnte so viel zitieren, aber ein letztes Beispiel soll genügen. Am Ende des Abschnittes «Die möglichen Entdecker» der Münzprägung sagt K., dass die frühesten Münzen von den Lydern ins Leben gerufen wurden, während die Idee des «Wappenstempels» von der griechischen Oligarchie stamme, obwohl diese «aufgrund ihrer Unfähigkeit, die sozialen Umstände zu mildern und vor allem der ständig von aussen drohenden Gefährdung Einhalt zu gebieten, fast am Ende war». Dieser anscheinende Widerspruch, dass die untergehende griechische Oligarchie so etwas Revolutionäres wie die Münzen hervorbrachte, findet die folgende Erklärung: «Aber gerade dieser Gedanke scheint eine Bestätigung zu enthalten, denn die ruhmbedachte Adelsgesellschaft wird insbesondere in einer Zeit, da sie nur noch Kritik erntete, nach äusserlicher Grösse getrachtet haben. Und dafür boten sich die wertvollen Gepräge in hervorragender Weise an: als Medium für ein *show-off* kurz vor dem Untergang. Passte es denn nicht auch für das Geld, diesen Konduktor zum Jahrmarkt der Eitelkeiten, wenn es in seiner Urform als Münze nach einem eher prosaischen Beginn ausgerechnet dem unberechtigten Stolz und der Selbstgefälligkeit einer vergehenden Sozietät den entscheidenden Schritt vorwärts verdankte?» (S. 114).

Zusammenfassend muss man leider sagen, dass ein solches Buch zu der einer der wichtigsten Münzstätten der Antike eher ein Trauerspiel ist. Es bleibt zu hoffen, dass zukünftige Arbeiten zu Ephesos die neue Literatur einbeziehen und allgemein den modernen Methoden der Wissenschaft folgen.

Ute Wartenberg
British Museum
London

